

Jahr der Familie

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen erklärte am 8. Dezember 1989 das Jahr 1994 zum Internationalen Jahr der Familie und gab diesem Jahr als Motto mit: „Die Familie: Ressourcen und Aufgaben in einer sich wandelnden Welt“. Vor allem die lokale, regionale und nationale Ebene sollte im Blick sein, wenn die Familie in ihren Aufgaben unterstützt, die ihr innewohnende Kraft gefördert und ein integriertes Bild im Hinblick auf die Familienmitglieder, auf die Gemeinschaft und die Gesellschaft entwickelt wird. Die leicht abgehobene Thematik wird mit der konkreten Situation in aller Härte konfrontiert, wenn man sich an Länder wie Jugoslawien, Sudan, Irland oder Rußland erinnert.

Was könnte dieses Jahr für Deutschland bedeuten? Hier ist die Familie zumindest in den Wissenschaften – von der Familiensoziologie bis zur Familienpsychologie – ein großes, aktuelles Thema. Handbücher zum Thema beweisen es. Ein differenziertes Bild wird von ihnen erhoben: nicht mehr eine bürgerliche Dreigenerationenfamilie, also eine Großfamilie, sondern eine Kernfamilie, die zudem in vielfältigen Ausprägungen existiert – es sei erinnert an „nichtverheiratete Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende und andere Generationenbeziehungen“ (Gudrun Cyprian) – und vom Gesetzgeber im Sinn von Artikel 6 des Grundgesetzes als Familie verstanden wird.

Diese Pluriformität von Familien wird durch das Kindeswohl gerechtfertigt und stellt offensichtlich zugleich eine individuelle Antwort auf die Nöte und Herausforderungen der heutigen komplexen Gesellschaft dar. So schön dies alles aufs erste klingen mag, auch dieser weite Familienbegriff bringt seine Probleme mit sich. Die in ihm greifbare Individualisierung der Lebensläufe und die Pluralisierung von Lebenslagen machen gewiß ein Charakteristikum der Moderne aus. Doch darf man auch fragen: Würde nicht auch eine etwas größere strukturelle Klarheit und institutionelle Stabilität von Familie dem Kindeswohl dienen? Zumal dann, wenn man als die „neue“ soziale Frage das Verlangen nach Sinn, Geborgenheit erkennt?

Eine zweite Frage betrifft ebenso die ganze Gesellschaft. Man äußert sich bei Sonntagsreden gern mit großem Beifall für die Familienfreundlichkeit. Die schöne Aussage im Optativ gerät schnell ins Zwielflicht, wenn ihr die andere Aussage von der „Rücksichtslosigkeit der Gesellschaft gegenüber der Familie“ entgegengestellt wird. Konkret handelt es sich dabei um die Möglichkeit von Teilzeitarbeit, von flexibler Arbeitszeit für Mütter und Väter, um Betreuungsangebote am Arbeitsplatz, um die Vermeidung von Mobilität, um die Hochschätzung von gewachsener Nachbarschaft. Die ökonomischen Investitionen bei der Verwirklichung solcher Ziele verlangen nicht nur Kreativität und Phantasie, sondern auch Finanzen, näm-

lich um den Preis eines niedrigeren gesamtgesellschaftlichen Sozialprodukts. Muß der humane Gewinn an glücklichen Familien, lebensfrohen Kindern, ausgeglicheneren Eltern hinter dem ökonomischen Nutzen zurückstehen? Wem soll die Wirtschaft eigentlich dienen?

Die angemessene Antwort auf dieses Problem einer familiengerechten Arbeitsgesellschaft wäre vermutlich auch ein Beitrag zur Behebung der Kinderlosigkeit. Wenn aus den am Anfang einer Ehe gewünschten zwei Kindern am Ende nur das eine geworden ist, liegt es auch an den fehlenden gesellschaftlichen Hilfen: am Betreuungsangebot in Hort und Kindergarten, an der kindgerechten Wohnung und am Wohnumfeld (Spielplätze wie Spielstraßen). Wie aus den Statistiken der letzten Jahrzehnte zu entnehmen ist, reichen Kinder- und Erziehungsgeld allein nicht aus zur Veränderung dieser Situation von Kindern, die wie auf Inseln in einer kinderarmen Gesellschaft leben. Könnte Kinderfreundlichkeit nicht insgesamt zu einer humaneren Gesellschaft beitragen?

Wenn zudem eine bereits ältere Erkenntnis der Familiensoziologie darauf hinweist, daß es auch heute „eine disperse und mobile Großfamilie“ (Elisabeth Pfeil) gibt, dann drängt sich die Frage auf: Was tut die Gesellschaft, um den von der Familie entfernt wohnenden Großeltern, Onkeln und Tanten, Vettern und Nichten die Kommunikation und Begegnung preiswert zu ermöglichen? Der Blick in die Tarife der Deutschen Bahn und in die Gebührenhefte von Telekom und Post läßt die Chancen zur Kommunikation rasch schwinden.

Wenn aber diese verstreute und bewegliche Großfamilie wohl eine vorherrschende Gestalt von Familie ausmacht, dann liegt die weitere Frage nahe, ob die Kirche sie bereits realisiert hat oder ob sie immer noch der bürgerlichen Großfamilie als dem „christlichen Idealtyp“ anhängt und nachtrauert. Wo würde sich die neue Sicht bemerkbar machen? Etwa in der Feier kirchlicher Feste mit solchen Großfamilien, gerade bei der Feier der Sakramente? Diese Feiern, die durchweg viele Verwandte und Bekannte aus der Ferne zusammenführen, wären ebenso wichtig wie die Integration der unvollständigen Familien in den Alltag einer christlichen Gemeinde. Beides diene der Stabilisierung der Familie. Eine Kirche, die sich auf solche Weise in Dienst nehmen ließe, könnte gerade den Kirchenfremden von heute die Erfahrung vermitteln, daß sich in der Kirche etwas von einer „Gottesfamilie“ widerspiegelt. Je lockerer und menschenfreundlicher dies gelänge, um so mehr wäre diese „Familien-Kirche“ auch familienpolitisch wirksam und trüge zudem dazu bei, daß die Generationen auch in den Familien mehr zueinander fänden und daß auch die Alten und Kranken wie selbstverständlich dazugehörten. Auch ein Jahr der Familie in der Kirche ist angesagt. *Roman Bleistein SJ*